

# Nervöse Zone

Lutz Hachmeister (53) ist Leiter des Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik (IfM) in Berlin sowie Gründer und Geschäftsführer der Medienberatungsfirma HMR in Köln. Zu den Publikationen des Dokumentarfilmers (Grimme-Preis für *Schleyer – Eine deutsche Geschichte*)

und früheren Direktors des Adolf-Grimme-Instituts gehört u. a. das Buch *Nervöse Zone: Politik und Journalismus in der Berliner Republik* (München 2007). tv diskurs sprach mit ihm über den Umgang von Politikern und Journalisten miteinander.

**Viele Politiker haben offenbar das Gefühl, dass Medien und Märkte sie vor sich hertreiben. Ist diese Wahrnehmung begründet?**

Da es sich um eine subjektive Empfindung handelt, ist sie natürlich real. Wenn man genauer hinsieht, bleibt von der berühmten Kolonisierung der Politik durch die Medien aber nicht viel übrig. Die operative Politik ist ein System, das Resistenz leistet und in dieser Resistenz auch Macht hat; z. B. die Macht, Prozesse zu verlangsamen. Ein wesentlicher Faktor der Politik, das wissen wir spätestens seit Max Weber, ist die Ministerialbürokratie, die viel mehr Macht besitzt als die Politiker, die man im Fernsehen sieht. Diese Bürokratie ist geradezu darauf aus, ihre standardisierten Prozeduren so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, also eben nicht jeder öffentlichen Mode und jeder Medienwelle anheimzufallen. Dies ist ein ganz starker Moment der Resistenz, von dem die Öffentlichkeit wenig mitbekommt, weil sie dem Schein der mediatisierten Politik unterliegt. Wenn sich Politiker den Talkshows, Kurzinterviews und anderen massenmedialen Ritualen ausliefern, ist dies nicht die Realität des Politischen.

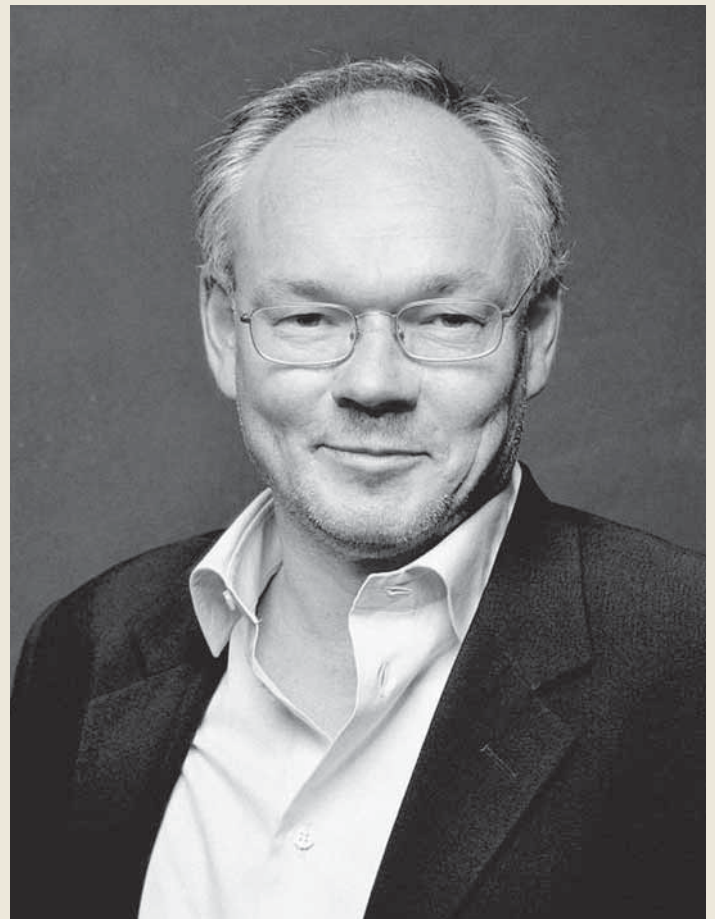


Foto: © Jim Rakete

**Politiker beklagen eine zunehmende Personalisierung und Boulevardisierung. Aber sind sie nicht selbst Verursacher dieser Entwicklung, weil sich Köpfe leichter vermarkten lassen als Programme?**

Kein Politiker wird gezwungen, in eine Talkshow zu gehen. Es ist ein Trugschluss, dass sich Talkshowpräsenz und Popularität beim Wähler automatisch synchronisieren. Natürlich sind Politiker überzeugt, dass die Menschen in ihrem Wahlkreis sie auf diese Weise stärker als wichtige Figuren wahrnehmen, und in Einzelfällen mag das auch funktionieren. Aber die Beispiele Helmut Kohl oder Angela Merkel zeigen, dass Politiker auch ohne übermäßige Medienpräsenz lange machtvoll agieren können. Bildschirmpräsenz korreliert also nicht automatisch mit Einfluss und Macht. Ich gestehe aber gern zu, dass mit der Ausweitung der medialen Sphäre ein neuer struktureller und zeitlicher Druck entsteht, mit dem die Politiker, ihre Berater und Mitarbeiter umgehen müssen. Facebook, Twitter oder Blogs wollen bedient werden – das erhöht den Aufwand, bietet aber systemtheoretisch gesehen auch die Chance zu höherer Selektion. Um es anders zu sagen: Die „media literacy“ der operativen Politik selbst ist ein spannendes Handlungs- und Beobachtungsfeld.

**War zu Zeiten der Bonner Republik die Welt überschaubarer und Politik daher leichter zu erklären?**

Das ist mir zu einfach: Bonn war gemütlich und Berlin ist hektisch. So richtig gemütlich geht es ja in Wolfgang Koeppens Bonn-Roman Das Treibhaus auch nicht zu. Im Bonner Journalismus war das Parteisoldaten-tum viel stärker verbreitet. Viele Journalisten waren eindeutig zugeordnet, gerade auch im öffentlich-rechtlichen Rundfunk; das galt auch für Programmdirektoren und Intendanten. Es gab regelrechte Schildknappen bestimmter Politiker, und das wusste jeder. Das trifft für die Berliner Republik zumindest in dieser Form nicht mehr zu. Die Szenerie ist diffuser, der Journalismus ist insgesamt femininer geworden, nicht mehr so selbstgewiss. Wenn Sie sehen, wie manche jüngeren Journalistinnen über Twitter direkt mit den Piraten kommunizieren, bekommt man einen Eindruck von den neuen journalistischen Formen. Da muss man schon genauer hinsehen.

**Wie verführerisch ist für Journalisten die Nähe zur Macht?**

Politischer Journalismus ohne Berührung zur Macht funktioniert nicht. Es wundert mich aber immer wieder, dass sich Journalisten so leicht zu Komplizen machen und sich nahtlos in das politische oder publizistische Ritualsystem einfügen. Dazu gehört auch, dass man es offenbar genießt, in Hintergrundrunden zu sitzen und angeblich wichtige Informationen zu bekommen, die sich oft genug schon am nächsten Tag als nicht besonders bedeutend herausstellen. Es gibt nur wenige Journalisten, die sich diesen Ritualen entziehen können, und deren Texte oder Filme wirken wahrscheinlich substanzieller, zumal sie oft gründlicher recherchiert und reflektiert sind. Die TV-Regelberichterstattung ist im Grunde fast erkenntnisfrei. Es gibt auch dieses Rauschhafte des Schwarms, die Sehnsucht nach der großen Kampagne, in der sich der politische Journalismus seine Macht beweisen will.

**Ist das auch Teil des Konformitätsdrucks, der beispielsweise zur einhelligen Verurteilung Christian Wulffs geführt hat?**

Wulff war für die meisten Journalisten von seinem Amtsbeginn an der ungeliebte Präsident, dazu kam der Konflikt mit Springer und das Ungeschick im Krisenmanagement. Das ist ein Fall für sich. Davon abgesehen sind die Massenmedien ökonomisch und technologisch gefährdet, aber immer noch publizistisch mächtig. In dieser Situation sind offensichtlich starke Zusammenschlüsse über ideologische Grenzen hinweg entstanden, eine Art pragmatische Gewinngemeinschaft der Elitejournalisten. Das war sehr gut zu beobachten, als die Medien 2005 unisono erklärten, Gerhard Schröders Zeit sei abgelaufen, und dann hätte er die Bundestagswahl fast doch noch gewonnen. Elisabeth Noelle-Neumann hat dieses Phänomen aus einer konservativen Position heraus in den 1970er-Jahren das „gespaltene Meinungsklima“ genannt: In der Bevölkerung herrscht eine andere politische Stimmung als in der Establishment-Publizistik.

**Zu Bonner Zeiten gab es das ungeschriebene Gesetz, nicht über schlüpfrige Details aus dem Privatleben der Politiker zu berichten. Gibt es heute eine stärkere Neigung zur Skandalisierung?**

Nein. Jeder der jüngsten Skandale, die mit dem Privatleben eines Politikers zu tun hatten, ist von der Politik selbst ausgegangen. Man muss sich ja auch immer fragen, wer die Informanten der Journalisten sind. Ich sehe kein größeres Verlangen als früher, Politiker zu skandalisieren.

**Ist die seriöse Presse im Sinn von Habermas nach wie vor das „Rückgrat der politischen Öffentlichkeit“?**

Sie ist ein zentrales funktionales Element der spätbürgerlichen Aufklärung, daran hat sich nichts Wesentliches geändert. Dank Twitter und den diversen Blogs haben nun aber auch Gruppen und Individuen eine vernehmbare Stimme bekommen, die sie früher in den etablierten bürgerlichen Medien nicht hatten. Außerdem haben sich manche Blätter völlig gewandelt. Die „FAZ“ und ihre „Sonntagszeitung“ haben nichts mehr mit der „Frankfurter Allgemeinen“ von 1970 zu tun. Diese Prozesse kann man nur begreifen, wenn man die Medienevolution in einem Kontext mit ihren kulturellen und soziologischen Voraussetzungen und Wirkungen analysiert; Heidegger hat ja schon geahnt, dass die Technologien nicht nur mit dem Menschen entstehen, sondern schon vorher angelegt sind. Habermas' Verteidigung der bürgerlichen Qualitätspresse ist mir da zu feierlich, weil sie das Potenzial neuer Öffentlichkeiten zu gering schätzt. Etwas mehr Abenteuer darf schon sein, auch wenn es ökonomisch nicht einfach ist.

Das Interview führte Tilmann P. Gangloff.